

Schwul ist man nur in Europa

Magdalena Rehm lebte ein Jahr in Uganda. Dort erlebte sie, wie die Menschen das Anti-Homosexuellen-Gesetz feierten. Sie erzählt von ihren Eindrücken und der Diskrepanz zwischen christlicher Lehre und Alltagspraxis

Nach dem Abitur ging ich für den Weltkirchlichen Friedensdienst für ein Jahr nach Uganda. Ich wohnte in Iganga, einer Stadt in der Diözese Jinja im Südosten des Landes. Vor ein paar Tagen kam ich mit meinem Freund von einem einmonatigen Besuch bei meiner dortigen Einsatzstelle zurück. Während wir dort waren, wurde das Anti-Homosexuellen-Gesetz von Präsident Yoweri Museveni unterschrieben. Die Reaktionen in der Bevölkerung haben mir einmal mehr gezeigt, wie bestimmend die Religion in Uganda ist. Die Mehrheit findet es nicht nur gut, sondern sehr gut, dass es das Gesetz gibt. Wenn wir das heute in Deutschland unseren Freunden erzählen, können die es nicht fassen. Wir auch nicht.

Als das Gesetz aufgrund der Proteste aus dem Ausland kurzzeitig wieder gekippt werden sollte, gab es in der Hauptstadt Kampala sogar eine Gegendemonstration – für das Gesetz. Gerade die Tatsache, dass so viele Akademiker auf der Seite des Präsidenten sind, finde ich erschreckend. Mit einem Lehrerehepaar etwa haben wir die Verkündigung des Gesetzes

gemeinsam im Fernsehen gesehen – sie waren begeistert. Wir waren es nicht, das konnten sie nicht verstehen. In vielen Zeitungen werden seither Namen von Verdächtigen veröffentlicht, die schwul oder lesbisch sein sollen, weil sie sich in einer bestimmten Art und Weise kleiden.

Ihre Argumente holen sich die Menschen aus der Heiligen Schrift. Da heißt es, dass nirgends in der Bibel etwas Gutes über Homosexuelle steht. Außerdem würdige die Menschheit aussterben, wenn es nur schwule Beziehungen gäbe. Und auch wenn Europa im Großen und Ganzen positiv wahrgenommen wird, haben viele das Gefühl, dass man von dort auch schlechte Eigenschaften übernommen hat, wie Miniröcke und Trägertops. Da muss man nicht auch noch die Homosexualität importieren. Die gilt in Uganda auch als ein Hirngespinnst, das sich die Europäer ausgedacht haben. Homosexuell, heißt es, ist man nicht von Natur aus, man wird es aus junglichem Protest.

Die Zustimmung für das Gesetz haben wir bei einem Großevent Anfang des Monats besonders drastisch erlebt. Am

1. März waren wir in Tororo, wo Bischof Emmanuel Obbo A.J. zum Erzbischof ernannt wurde. Ein Redner dankte dem Präsidenten für das neue Gesetz. Die Stimmung war aufgeladen. Viele Pfarrer und Ordensschwestern schrien und tobten, weil sie das Gesetz gut fanden und jeden Angriff darauf als Frevel empfanden.

In Uganda geht man jeden Sonntag in die Kirche, oft auch unter der Woche. In den Familien wird gebetet, auch vor jedem Essen. Die meisten Menschen dort sind zwar Christen, unterteilen sich aber in viele christliche Sekten, wie die Zeugen Jehovas. So unterschiedlich die Gruppierungen sind, beim neuen Gesetz sind sich alle einig: Homosexualität gehört verboten, sie ist Sünde.

Ich habe aber auch Widersprüche zur christlichen Lehre erlebt, gerade was die Sexualmoral angeht. Die meisten Ugander etwa, sowohl Muslime als auch Christen, hatten noch vor einigen Jahren mehrere Frauen. Eine Frau auf dem Land, eine in der Stadt – das war lange normal. In den christlichen Gemeinden löst sich diese vorchristliche Auffassung der Ehe zwar



Magdalena Rehm, 23, aus Ravensburg, studiert Sonderpädagogik in Ludwigsburg. Für den Weltkirchlichen Friedensdienst (WFD) war sie ein Jahr in Iganga, Uganda.

immer mehr auf, dennoch braucht es noch viel Zeit, bis die Monogamie sich durchsetzen wird.

Jugendliche haben lange vor ihrer Verlobung heimliche Beziehungen. Sex vor der Ehe ist nichts Besonderes. Viele junge Mädchen sind bereits vor der Trauung schwanger. In weiterführenden Schulen wird deshalb alle zwei Monate kontrolliert, ob im Bauch etwas Hartes spürbar ist. Ist das der Fall, wird das Mädchen zum Schwangerschaftstest zitiert. Auch beim Umgang mit Behinderten sind mir Widersprüche aufgefallen. Lange wurden sie in den Häusern versteckt. Das hat mit christlicher Lehrmeinung auch nicht viel zu tun. Trotzdem werden die Leitlinien der Kirche überhaupt nicht angezweifelt. In der Hauptstadt mag das anders sein, aber wo ich wohnte, wurden die Pfarrer regelrecht verehrt. Da gibt man sich nach außen sittenstreng und lebt doch ganz anders. Viele fanden es gut, als der Staat den Minirock verbieten wollte. Dabei braucht es so ein Gesetz im Grunde gar nicht: In den Dörfern sieht man nie Röcke, die über dem Knie enden. In der Hauptstadt

ist das vielleicht anders. Und bei Musikvideos stört sich auch keiner an den kurzen Röcken.

Ich glaube trotzdem, dass es Ugander gibt, die dem Anti-Homosexuellen-Gesetz kritisch gegenüberstehen. Nur treten diese in der Öffentlichkeit nicht in Erscheinung. Entweder reden sie ausschließlich hinter verschlossenen Türen darüber oder schweigen ganz. So habe ich auch den Pfarrer in meiner Stadt erlebt. Er hat in einer Predigt am Tag des heiligen Josef, dem Patron der Familien, von den neuen Familienkonstellationen gesprochen und für einen guten Weg gebetet, mit diesen umzugehen. Das war eine sehr offene Predigt, die aber hinter verschlossenen Türen stattfand. Es waren außerdem nur Schwestern anwesend und keine Christen aus dem Dorf. Dennoch hat mich das hoffen lassen, dass sich die Lage auf lange Sicht gesehen vielleicht verbessert und Homosexuelle irgendwann zumindest nicht mehr ins Gefängnis gesteckt werden oder um ihr Leben fürchten müssen.

.....
Aufgezeichnet von Alina Rafaela Hübner.